

Einleitung

Das „Leben der Geschlechter“ in den westlichen Gesellschaften – und auch in den christlichen Kirchen – ist von zahlreichen Ungleichzeitigkeiten geprägt, wie sie für spätmoderne Gesellschaften nicht ungewöhnlich sind. So haben sich die Bundesbürger längst daran gewöhnt, von einer Bundeskanzlerin, in ihrem Bundesland vielleicht von einer Ministerpräsidentin und weiteren Ministerinnen regiert zu werden. Dass Frauen in gesellschaftlichen Führungspositionen stehen, dürfte hierzulande kaum noch jemanden aufregen, die Frage, ob sie in diesen Positionen auch proportional angemessen vertreten sind, jedoch durchaus. Weiterhin, in den letzten Jahren sogar verstärkt, entscheiden sich viele junge Frauen gerade im Zeichen beruflicher Wahlfreiheit für Ausbildungsberufe, Studiengänge und Arbeitsverhältnisse, die nicht geeignet sind, sie in Führungspositionen zu bringen. Nicht nur auf der Ebene der Geschlechterrollen, auch in der Ausprägung von Geschlechteridentitäten lassen sich diese Ungleichzeitigkeiten beobachten. So zum Beispiel bei den sich wandelnden Männerbildern: Im Umgang mit ihrer Partnerin und den Kindern ist eine Männlichkeit gefragt, die kooperativ und empathisch ist, während die Erwartung, leistungsorientiert und durchsetzungsstark zu agieren, weiterhin das Maß für Beruf und Karriere bleibt. Mehr äußerlich gesehen gibt zum Beispiel die New Yorker Modemesse den Trend vor, in der Kleidung überhaupt nicht mehr zwischen Männern und Frauen zu unterscheiden. Der „Trans-Gender“-Look dürfte zwar selbst in urbanen Milieus nicht nach jedermanns Geschmack sein, als trendig aber wird die Überwindung zweigeschlechtlicher Modevorstellungen verkauft. Demgegenüber bedient der Spielzeughandel weiterhin die verbreitete Erwartungshaltung der Eltern, bis in den Farb-Code hinein nach Spielzeug für Jungen und Mädchen zu unterscheiden. Geschlechterstereotype gelten den einen als zu überwindende Relikte aus Zeiten, in denen patriarchale Herrschaftsmuster dominierten, während andere die – Stereotypenbildung begünstigende – Ausbildung geschlechterdifferenzierter Durchschnittswerte gerade mit dem Hinweis auf die freie Persönlichkeitsentfaltung begründen, die das Sichtbarwerden von Geschlechterdifferenzen erwarten lasse. Schließlich reicht das Spektrum der geschlechtertheoretisch vertretenden Auffassungen von der These, dass Frauen und Männer bis auf ihr Menschsein nichts gemeinsam

hätten, sondern in verschiedenen Welten lebten, bis hin zu der Überzeugung, Geschlechtsidentität sei angesichts der möglichen Selbstwahl nicht statisch fixierbar, sondern changiere in flexibler Fluidität zwischen einer – prinzipiell nicht bestimmbaren – Vielzahl an möglichen Selbstidentifikationen.

Im Kern geht es dabei immer um Geschlechter*verhältnisse*, denn Fragen der Identität und der Gerechtigkeit im Umgang mit Identitäten lassen sich nur klären im Rekurs auf die Verhältnisse, in denen Männer und Frauen sich zueinander verhalten. Ein solcher Sozialraum für die Gestaltung von Geschlechterverhältnissen sind auch Kirchen und Gemeinden, deren Verständnis von Geschlechtlichkeit und Geschlechterordnung in den biblischen Texten grundgelegt ist, die ihrerseits normative Geltung beanspruchen. Die Auslegung dieser Texte mit dem Ziel, sie als Zuspruch und Weisung für das Leben heute zu vernehmen, ist reformatorischen Kirchen, die sich als Kirche des Wortes verstehen, in jeder Generation bleibende Aufgabe. Denn mag der Begründungszusammenhang dafür, jede Person in ihrer leiblich-geschlechtlichen Signatur als in das Ebenbild Gottes geschaffen anzuerkennen, im biblischen Zeugnis liegen, sind es doch sich wandelnde Entdeckungszusammenhänge, in denen sich der kirchlichen *communio lectorum* die Bedeutung dieser Texte im gegenwärtigen Lebenskontext erschließt. Die Welt der biblischen Texte und die Welt, in der wir sie lesen und uns aneignen, treten so in einen wechselseitigen Auslegungszusammenhang, in dem das Verständnis menschlicher Lebensverhältnisse erhellt wird.

Im vorliegenden Band, der Referate einer vom Arbeitskreis für evangelikale Theologie (AfeT) im September 2015 in Bad Blankenburg durchgeführten Tagung vereint, soll ausgelotet werden, wie sich die Geschlechtlichkeit des Menschen als *Gabe* Gottes verstehen lässt, die auf die *Gestaltung* durch Menschen und interpersonale Verhältnisse hin geöffnet ist. Dabei wird der Gabe-Begriff differenziert verwendet, er kann sich also sowohl auf die dem Menschen unverfügbare Vorgabe als auch auf die in der Vorgabe einleuchtende Aufgabe beziehen. Die die Beiträge in je spezifischer Weise leitende und darin aber auch verbindende Denkfigur ist die der *Zuordnung* von Gabe und Gestaltung: Beide Ebenen sind voneinander zu unterscheiden, ohne sie zu trennen, und miteinander zu verbinden, ohne sie in eins zu setzen. Weder ein morphologischer „Geschlechter-Naturalismus“ noch ein die Leiblichkeit des Menschen verleugnender „Geschlechter-Spiritualismus“ vermögen das christliche Bild vom Menschen zum Leuchten und Orientierung in Fragen der Geschlechterverhältnisse zu bringen.

Die Theologische Ethik kann im Prüfen und Bedenken der das Leben der Geschlechter betreffenden Fragen ihren Beitrag nur leisten, wenn sie sich angesichts fachdisziplinärer Diskurse nicht isoliert, sondern diese Diskurse aufnimmt und sich zugleich mit ihnen auseinandersetzt. Dazu bedarf es einer Ausdifferenzierung der Ebenen, die in diesem Fragekreis ansichtig werden:¹ Auf der *anthropologischen* Ebene sind Geschlecht bzw. Geschlechterdifferenz als Kategorien der Wahrnehmung zu thematisieren; hierbei ist auch in das Gespräch mit der zu erhebenden biblischen Anthropologie einzutreten. Auf der *gesellschaftlich-politischen* Ebene ist zu klären, welche gesellschaftlichen Faktoren für die Ausbildung („Inszenierung“) von Geschlechterrollen und Geschlechterdifferenzen maßgeblich sind und welche Diskurse sowie diskursive Ausblendungen die Diskussion bestimmen. Die *normativ-ethische* Ebene bringt ethische Leitvorstellungen wie die dialogische Polarität der Geschlechter und gerechte Geschlechterverhältnisse sowie theologische Motive wie Schöpfung, Sünde, Versöhnung und neue Schöpfung zur Geltung.

Julius Steinberg untersucht in seinem Beitrag als Alttestamentler die Tora-Gesetzgebung, die Texte der Urgeschichte sowie weisheitliche Texte im Blick darauf, wie sich der Maßstab der Gleichbehandlung von Männern und Frauen zu Praktiken der geschlechterdifferenzierten Behandlung im Alten Testament verhalten. Er zeigt, wie Ebenbürtigkeit und Unterschiedlichkeit, als Gabe empfangen, dem Menschen als Geschöpf zum Segen werden sollen, wie durch den Einbruch der Sünde in die Welt der Zusammenhang von Ebenbürtigkeit und Unterschiedlichkeit zerrissen und in der Folge zur Quelle von ungerechten Geschlechterverhältnissen wird. Exegetische Einzelbeobachtungen und übergreifende Erklärungen werden in einen Kontext eingebettet, der auf die gegenwärtige Gender-Diskussion Bezug nimmt und in einen Ausblick auf Transformationsbewegungen im Neuen Testament einmündet.

Der Neutestamentler *Roland Deines* plädiert für ein offenbarungstheologisch begründetes Bekenntnis zu Sexualität und Ehe und zeichnet in diesen Zugang ein vom Christusgeschehen her erleuchtetes Wissen um Gottes Gaben und Gebote ein. Er deutet das Auseinanderdriften von säkularer und christlicher Ethik als positiv zu nehmende Herausforderung, sich neu auf eine offenbarungstheologische

¹ Vgl. dazu Marianne Heimbach-Steins, „... nicht mehr Mann und Frau. Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit, Regensburg 2009, 12.

Begründung der christlichen Sexualethik zu besinnen. Deines erhellt aus den antiken Quellen die Vielgestaltigkeit des Lebens der Geschlechter in der Umwelt der Urgemeinde, interpretiert zentrale neutestamentliche Texte vor diesem Hintergrund und arbeitet deren Bedeutung für Gottes „bedingungsgebundene“ Zuwendung zu den Menschen heute heraus.

In der Perspektive der Historischen Theologie nimmt *Ulrike Treusch* Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1970er Jahren auf und führt die Diskussion weiter, indem sie dem Verhältnis von Mann und Frau und den damit verbundenen Geschlechterrollen in der deutschen Erweckungs- und Missionsgeschichte nachgeht. Dabei konzentriert sie sich auf die als normativ empfundene oder vermittelte Männer- bzw. Frauenrolle in der deutschen Gesellschaft sowie im konservativ-protestantischen Milieu des 19. Jahrhunderts und ordnet vor diesem Hintergrund herausragende Frauen- bzw. Männergestalten als Ausnahmen von der Regel ein. Deutlich wird, wie sich Geschlechterrollen in einem Spannungsfeld von zeitgenössischer Kultur, biblischem Wort und geistlicher Aufbruchserfahrung entwickelten und entwickeln.

Christoph Raedel reflektiert im Horizont biblischer und systematischer Theologie Grundfragen der Theologischen Anthropologie, wenn er fragt: Wer oder was bestimmt eigentlich, wer ich bin? Ist die eigene Geschlechtsidentität etwas, das sich durch autonome „Selbstdefinition“ wählen oder beschreiben lässt? Und kann sich das menschliche Selbstbewusstsein vollständig von den Konstitutionsbedingungen des Selbst ablösen, die in der biologischen Herkunft und der natürlichen Leiblichkeit des Menschen gegeben sind? Anhand der Kategorien Identitätskonstitution, Identitätswiderspruch und Identitätszuspruch zeichnet er seine Überlegungen in die theologische Matrix von Schöpfung – Fall – Neuschöpfung ein, bevor die Ausbildung von Geschlechterrollen im Spannungsfeld von Konstitution und Konstruktion analysiert wird.

Angesichts weitreichender Neudefinitionen der Ehe untersucht *Oliver O'Donovan* in seinem Beitrag, inwieweit sich ein gewandeltes Eheverständnis mit legitimer Lehrentwicklung begründen lässt. Dazu prüft er zunächst, worin sich eine „gute“ Lehrentwicklung in der Kirche von problematischen Innovationstendenzen unterscheidet. Sodann zeigt er, dass die Ehe von Mann und Frau schöpfungstheologisch als eine soziale Institution zu verstehen ist, die sowohl den natürlichen Bedürfnissen der Spezies als Ganzes dient, als auch der Freiheit, die im Zentrum der individuellen Existenz liegt. In der prinzipiellen Öffnung der

Ehe für homosexuelle Paare sieht er ein Beispiel für eine Lehrentwicklung, die sich nicht einem Prozess des Lernens, sondern vielmehr des Vergessens verdankt.

Der philosophiehistorische Durchgang durch die Jahrhunderte, wie *Harald Seubert* ihn unternimmt, legt alte und neue Spannungsmomente das Verständnis und Verhältnis der Geschlechter betreffend frei. So ist bereits seit der Antike eine Spannung zwischen der Auffassung von der Gleichrangigkeit von Mann und Frau einerseits und der Praxis ungleicher Behandlung in der Polis andererseits zu erkennen. Eindringlich gezeigt wird auch, wie die Frau im Laufe der Jahrhunderte für den Mann sowohl Bedrohung als auch Faszinosum darstellte. Der zwischen Urteilen zu Egalität und Inferiorität der Frau gewunden verlaufende Weg wird sodann von Seubert über die Reformation hinaus zu Kant, Hegel und den Spielarten des Feminismus nachgezeichnet, postmoderne Gendertheorien werden einer kritischen Prüfung unterzogen.

Der den Band beschließende Beitrag der Juristin *Anne Lenze* belegt mit Zahlen und Fakten, wie in Deutschland Familien mit Kindern gegenüber kinderlosen Lebensentwürfen in den sozialen Sicherungssystemen systematisch benachteiligt werden. Sie entlarvt die vielbeschworene „Familienförderung“ als mythische Überhöhung von Leistungen, die durch die Eltern mitfinanziert werden und plädiert engagiert dafür, die vom Bundesverfassungsgericht in mehreren Entscheidungen angemahnte Benachteiligung von Erziehungs- gegenüber Erwerbsleistungen konsequent zu überwinden. Sie macht deutlich, dass es ihr dabei nicht um die Privilegierung eines bestimmten Lebensentwurfes, sondern schlicht um eine Frage der sozialen Gerechtigkeit geht.

Die Tagungsbeiträge vermögen naturgemäß nur einen Ausschnitt der Fragen durchzuarbeiten, die sich im Blick auf das Leben der Geschlechter stellen. Einige wichtige Aspekte wie z.B. die Diskussion um die Zulassung von Frauen zu ordinierten Dienstämtern, wie sie in der römisch-katholischen Kirche sowie in evangelikalen Gemeinden von ganz unterschiedlichen Amtsverständnissen her geführt werden, sind hier nicht explizit aufgenommen. Anliegen dieses Bandes ist es, aus der Sicht einer schriftgebundenen evangelischen Theologie zu den gesellschaftlichen Fragen um Geschlechtsidentität und Geschlechtergerechtigkeit einen Beitrag zu leisten, der seine weltanschaulichen Wurzeln nicht verschweigt und sich doch bemüht, die (Zwei-)Geschlechtlichkeit als gute Gabe Gottes für alle Menschen zu plausibilisieren.

Alessandro Casagrande danke ich für die umsichtige und zuverlässige Mitarbeit beim Entstehen des Buches, insbesondere für das Erstellen des Drucksatzes.

Das Erscheinen des Bandes wurde durch Druckkostenzuschüsse des Arbeitskreises für evangelikale Theologie sowie des Instituts für Ethik und Werte (Gießen) möglich gemacht. Den Reihen-Herausgebern gilt mein herzlicher Dank für die Aufnahme in die Reihe „Ethik im theologischen Diskurs“.

CHRISTOPH RAEDEL